

Entscheidungsdilemmata in Paarbeziehungen: eine Methoden kombinierende Analyse standardisierter und nichtstandardisierter Daten

Huinink, Johannes; Röhler, Karl Alexander

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Huinink, J., & Röhler, K. A. (2006). Entscheidungsdilemmata in Paarbeziehungen: eine Methoden kombinierende Analyse standardisierter und nichtstandardisierter Daten. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 4025-4037). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-142336>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Entscheidungsdilemmata in Paarbeziehungen

Eine Methoden kombinierende Analyse standardisierter und nicht standardisierter Daten

Johannes Huinink und Karl Alexander Röhler

1. Einführung

Das Anliegen dieser kleinen Analyse ist es, Zusammenhänge zwischen einer typifizierenden Klassifikation, die aus nicht standardisierten Antworten zu einem Paarbeziehungsdilemma gewonnen wurde, und sozialpsychologische Daten zu Traditionalität, Strategien der Zielverfolgung und Beziehungsmerkmalen, die mit standardisierten Instrumenten bei denselben Befragten erhoben wurden, zu untersuchen. Sie stellt eine einfache Form der Verbindung qualitativer und quantitativer Informationen dar, die – so war die Hoffnung – über die Einzelquellen hinaus zusätzliche, theoretisch interessante, empirische Erkenntnisse ermöglicht.

Die Analyse erfolgte im Rahmen eines Forschungsprojektes zum Thema des »Wandels der Alltagspraxis in Paarbeziehungen«, das von der Fritz Thyssen Stiftung gefördert wird. In einem Vorprojekt, das sich schwerpunktmäßig auf die Verteilung und Aushandlung der Hausarbeit in Paarbeziehungen konzentriert hat, wurden umfangreiche standardisierte und nicht standardisierte Daten zum Thema Hausarbeit bei 128 Personen aus 64 Paaren erhoben, welche die empirische Grundlage der aktuellen Analysen darstellen. Zu den theoretischen und empirischen Ergebnissen des Vorprojekts, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert worden ist, wird in Kürze ein Buch erscheinen (Huinink/Röhler 2005).

Der vorliegende Beitrag gliedert sich in fünf Abschnitte (Kapitel 2–6). Zunächst werden wir kurz die Anwendung von Dilemmata in der qualitativen und quantitativen Sozialforschung vorstellen. Anschließend erläutern wir das Datenmaterial unserer Studie mit ihren qualitativen und standardisierten Befragungsinstrumenten.¹ Wir gehen auf die Kodierung der erhobenen Paarbeziehungsdilemmata ein und präsentieren schließlich Zusammenhangsanalysen der kodierten Dilemmadaten mit standardisierten Daten. Es folgen einige Schlussfolgerungen.

¹ Die Termini »qualitativ« und »nicht standardisiert« sowie »quantitativ« und »standardisiert« werden hier jeweils synonym verwendet. In die sehr interessante und ebenfalls unter dem Label »qualitativ versus quantitativ« laufende Debatte über interpretative versus wahrscheinlichkeitsstatistische Analyse steigen wir hier nicht ein.

2. Dilemmaforschung in den Sozialwissenschaften

Dilemmata haben eine lange Tradition in der qualitativen Sozialforschung. Bekannt ist der Ansatz von Lawrence Kohlberg zur Messung des Niveaus des moralischen Urteilsvermögens. Befragte werden aufgefordert, sich zu konstruierten Entscheidungssituationen zu äußern, in denen beide der angebotenen Handlungsoptionen gravierende Nachteile mit sich bringen, wie zum Beispiel im berühmten Heinz-Dilemma.² Dilemmata können als Urteils- oder Entscheidungskonflikte verstanden werden, für die es keine eindeutig richtige Lösung gibt. Die Befragten werden jedoch aufgefordert, sich für eine Handlungsoption zu entscheiden und, das ist das Wichtige, die gewählte Lösung auch zu begründen. Wesentlich für die Bestimmung des Niveaus des moralischen Urteilens ist nämlich nicht die Entscheidung an sich, sondern die *Art der Begründung* des Lösungsvorschlages durch die Befragten. Die Befragung wird mit nicht standardisierten Interviews durchgeführt, auf deren Grundlage eine anschließende Kodierung erfolgt, die Stufen des moralischen Urteils ausdrückt. Die Kohlberg-Dilemmata sind auch im Rahmen standardisierter Instrumente eingesetzt worden, um auf diese Weise eine Messung des moralischen Urteilsvermögens zu erreichen (Rest 1979; Lind 1978). Diese Instrumente sind stark kritisiert worden, weil sie, so der wichtigste Einwand, die Logik der Argumentation durch die Befragten nicht nachvollziehbar abbilden können, was zu Verzerrungen bei der Kodierung führt.

Wenn man diese Einwände berücksichtigt, sind Dilemmata durchaus auch für andere Forschungsthemen geeignet. So haben zum Beispiel Ernst Hoff, Lothar Lappe und Wolfgang Lempert (1983) nicht standardisierte Dilemmata für die Bestimmung von Kontrollüberzeugungen entwickelt.

3. Die Datengrundlage der vorliegenden Studie

Wir haben im Rahmen der von uns durchgeführten Untersuchung an nichtehelichen und verheirateten Paaren eine Dilemmageschichte verwendet, welche einen durchaus realistischen Entscheidungskonflikt in Paarbeziehungen schildert. Sie sei hier kurz wiedergegeben:

»Nun haben wir uns zum Abschluss des Gesprächs noch eine Geschichte ausgedacht. Ein Paar lebt schon längere Zeit glücklich zusammen. Die beiden haben ein fast dreijähriges Kind zusam-

2 Zur Evaluierung der Stufe des moralischen Urteilens eines Probanden stellt das Heinz-Dilemma zur Disposition, ob Heinz ein für ihn unerschwingliches, für seine Ehefrau aber lebensnotwendiges, Medikament stehlen oder aber ihrem Tod tatenlos zusehen soll (Kohlberg 1996: 495ff.).

men. Der Mann arbeitet und die Frau ist seit der Geburt des Kindes im Erziehungsurlaub und kümmert sich um den Haushalt. Nun ist es so, dass der Mann von seiner Firma in eine weit entfernte Stadt versetzt wird, da er an seiner alten Stelle nicht mehr weiter beschäftigt werden kann und arbeitslos werden würde. Der Mann ist also dafür, dass die Familie umzieht, da er seine Arbeit auch sehr gern macht. Die Frau hat zur selben Zeit die Möglichkeit, wieder in ihren Beruf einzusteigen, und zwar auf der alten Stelle, wo sie vor dem Erziehungsurlaub sehr gern gearbeitet hat. Sie will diese Chance wahrnehmen, zumal es in der neuen Stadt keinen freien Kindergartenplatz gibt und sie dort auch keine Aussichten hätte, eine Arbeitsstelle zu finden. Sie wäre also gezwungen, zu Hause zu bleiben und sich weiter um das Kind zu kümmern. Der Mann versucht die Frau zu überzeugen, sich für den Umzug zu entscheiden. Es kommt zu Auseinandersetzungen. Am Ende droht die Frau, sich zu trennen, wenn er auf dem Umzug besteht. Der Mann ist in einem Zwiespalt. Was soll er tun?»

Das Dilemma stand am Ende eines Leitfaden gestützten Interviews (problemzentriertes Interview nach Witzel 2000), in dem außerdem umfangreiche Schilderungen zur Arbeitsteilung in den Paarhaushalten und zu auftretenden hausarbeitsbezogenen Konflikten erhoben wurden. Im Unterschied zu den Kohlbergschen Dilemmata erweist sich das Lösungsschema der gegebenen Antworten als nicht streng binär.³ Mit einem standardisierten Fragebogen, den die Befragten nach dem Interview ausfüllten, wurden unter anderem Informationen zur Verteilung der Haushaltstätigkeiten, zum sozialen Status und zu einigen psycho-sozialen Sachverhalten erhoben. Zu letzteren gehörten Fragen zur Geschlechtsrollenorientierung, zur Beurteilung der Partnerschaft, zu Kontrollüberzeugungen und Kontrollstrategien und zum Selbstwertgefühl.

3 Analog zu den Kohlbergschen Dilemma-Instrumenten haben wir jedoch Zusatzfragen mit Modifikationen der Entscheidungssituation gestellt. So wird versucht zu erfahren, welche Rolle die Einkommensrelation der Partner spielt, ob vorher getroffene Vereinbarungen zwischen den Partnern für die Entscheidung relevant sind und was wäre, wenn die tatsächliche Beziehungsgefährdung nicht so groß wäre, wie in der Geschichte vorgegeben.

Sozialisationsregion	DDR/DDR Ostdeutsch (30 Paare)			BRD/BRD Westdeutsch (30 Paare)			DDR/BRD Ost-West (4 Paare)	
Lebensform/ Kinder im HH	Ehe (12)	NEL (12)	LAT (6)	Ehe (12)	NEL (12)	LAT (6)	Ehe (2)	NEL (2)
Ohne Kinder (32 Paare)	6	6	3	6	6	3	-	2
Mit Kindern (32 Paare)	6	6	3	6	6	3	2	-

(insgesamt 64 befragte Paare, das entspricht 128 Einzelinterviews)

Tabelle 1: Sample der Erhebung im Forschungsprojekt »Hausarbeit in Partnerschaften«

(Quelle: Huinink/Röhler (2005) und eigene Ergänzungen)

Die realisierte Stichprobe hat ein nach der Lebensform der Paare differenziertes Design. Wir haben 64 Paare in Leipzig und dem Westteil Berlins mit verschiedenen Instrumenten befragt. Wir analysieren hier nur die 60 Paare, bei denen beide Partner derselben Sozialisationsregion entstammen, also sozialisationshomogene ostdeutsche bzw. westdeutsche Paare (siehe Tabelle 1).⁴ Jeweils die Hälfte lebte mit Kindern zusammen. Je 6 Paare in Westberlin und Leipzig waren verheiratet (Ehe), je 6 Paare lebten in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft in einem Haushalt zusammen (NEL) und je drei Paare führten getrennte Wohnungen (LAT).

4. Die Kodierung der Dilemmaantworten

In einem ersten Auswertungsschritt wurden die als Reaktion auf die Dilemmageschichte angebotenen *Lösungsvorschläge der Befragten* in einer Variablen mit sieben Merkmalsausprägungen kodiert:

- 0: Keine Lösung;
- 1: Der Mann soll den Umzug durchsetzen, damit er seine Arbeit behalten kann, die Frau muss sich unterordnen.
- 2: Die Entscheidung wird von der Höhe des zu erzielenden Einkommens abhängig gemacht.

⁴ Die vier sozialisationsheterogenen Ost-West-Paare lassen wir hier außen vor.

- 3: Das Paar führt vorübergehend eine Wochenendbeziehung, die es zum einen ermöglicht, dass beide Partner erwerbstätig bleiben und zum anderen wird für eine endgültige Entscheidung Zeit gewonnen.
- 4: Die Frau hat ein Anrecht darauf, ihre Erwerbschancen vor Ort wahrzunehmen. Der Mann soll deshalb am bisherigen Wohnort bleiben und sich dort nach Alternativen umschauen.
- 5: Der Mann soll am Wohnort bleiben, um den Bestand der Paarbeziehung und der Familie nicht zu gefährden.
- 6: Sonstige, »kreative« Lösungen (wonach zum Beispiel beide Partner der Gerechtigkeit wegen den Wohnort wechseln und beide eine neue Arbeit suchen müssen oder man in eine Stadt zieht, die zwischen den beiden Arbeitsorten liegt und beide pendeln müssen).

Diese Klassifikation gibt die tatsächliche Differenziertheit der Antworten natürlich bereits typisiert wieder. Sie kann aber insofern als solide angesehen werden, als sie von zwei Forschern unabhängig erstellt wurde, mit einem anschließenden Abgleich der vergebenen Zuordnungen. Unter geschlechtertheoretischer Perspektive ist interessant, dass man die eine oder andere Kategorie eher einem traditionellen bzw. einem nicht traditionellen Verständnis der Paarbeziehung und der Rolle von Frau und Mann zuordnen kann, weshalb die Variable als qualitativer Traditionalitätsindikator bezeichnet wurde (TRADQL).

Die Kodes 1 und 5 stellen dabei zwei Formen eher traditionellen Handelns dar:

- Kode 1 im Hinblick auf Geschlechterrollenvorstellungen vom Mann als Familiernährer,
- Kode 5 in Bezug auf das Bild einer örtlich integrierten Paarbeziehung und Familie, deren Bestand Vorrang vor beruflichen Autonomiebestrebungen hat.

Die Kodes 2, 3, 4 lassen sich dagegen als unterschiedliche Varianten eines nicht traditionellen Beziehungsverständnisses interpretieren:

- Kode 2 im Hinblick auf die Priorität der Erzielung eines maximalen Haushaltseinkommens, eine Haltung, die bei höherem Einkommen auch die Frau zur »Hauptnährerin« macht.
- Kode 3 in Bezug auf die gleichberechtigte Realisierung von Erwerbschancen.
- Kode 4 in Hinsicht auf einen geschlechtsuntypischen Rollentausch der Partner.

Eine in einem zweiten Auswertungsschritt konstruierte Variable bezieht sich auf das *Argumentationsniveau der Antworten* auf das Dilemma. Wir unterscheiden hier nach einem niedrigen, mittleren und ein hohen Differenzierungsgrad der Argumentation. Es wird dabei zum einen in Rechnung gestellt, wie viele Faktoren bei der Begründung der Entscheidung berücksichtigt werden, und zum zweiten, wie eng oder weit

der Kontext der Entscheidung gefasst wird, also ob es zum Beispiel »nur« um kurzfristige berufliche Erwägungen geht oder ob langfristige und übergreifende Ziele wie die Zufriedenheit in der Paarbeziehung oder das individuelle Lebensglück eine Rolle spielen. Diese beiden Aspekte zusammen bezeichnen wir als qualitativen Indikator für den Reflexionsgrad (REGQL). Auch diese Kodierung des Argumentationsniveaus erfolgte unabhängig durch zwei Forscher.

5. Analysen

In der Tabelle 2 zeigen wir zunächst die Verteilungen der kodierten Lösungsvarianten (TRADQL) in den Teilstichproben aus Westberlin und Leipzig für Männer und Frauen im Vergleich. Dabei sind der Kode 0 (keine Lösung) und die Restkategorie 6 zusammengefasst worden. Zwei Frauen konnten in die Auswertungen nicht einbezogen werden, da in den Interviews mit ihnen die Dilemmata nicht erhoben bzw. aufgezeichnet wurden.

Kode	0+6	1	2	3	4	5	N
Westberlin	23,7%	3,4%	15,3%	15,3%	20,3%	22,0%	59
Leipzig	23,7%	5,1%	13,6%	33,9%	11,9%	11,9%	59
Frauen	19,0%	6,9%	10,3%	34,5%	17,2%	12,1%	58
Männer	28,3%	1,7%	18,3%	15,0%	15,0%	21,7%	60

Tabelle 2: Verteilung der Lösungsvorschläge zum Dilemma (TRADQL)

(Quelle: eigene Berechnungen)

Im Folgenden werden deskriptive Unterschiede in der Verteilung der Lösungen auf verschiedenen Vergleichsdimensionen diskutiert. Im Vergleich der ostdeutschen und westdeutschen Paare erkennt man in Ostdeutschland eine deutlich höhere Bereitschaft zu einer – zumindest für eine vorübergehende Zeit geführte – Wochenendbeziehung (Kode 3). In Westdeutschland ist dagegen die Erwartung stärker verbreitet, dass der Mann dableibt, weil er vor Ort eine alternative Stelle

suchen soll, die Begründungen dafür folgen sowohl traditionellen Argumentationsmustern (Kode 5), als auch nicht traditionellen (Kode 4). Im Vergleich von männlichen und weiblichen Interviewpersonen plädieren die Frauen stärker für eine Wochenendbeziehung (Kode 3), die Männer mehr für die Priorität des höheren Einkommens (Kode 2) und die örtliche Integration der Beziehung (Kode 5). Der Kontrast zwischen Männern und Frauen ist signifikant zum Niveau 0,05. Bei den befragten verheirateten Paaren ist die dezidierte Zustimmung zum Dableiben des Mannes (Kodes 4 und 5), also eine Wohnortbindung, vergleichsweise hoch, die Entscheidung wird bei den nicht Verheirateten dagegen eher vom Einkommensvergleich (Kode 2) abhängig gemacht oder offen gehalten (Kode 0). Die Unterscheidung danach, ob Kinder im Haushalt leben oder nicht, bringt überraschende Ergebnisse in dem Sinne, dass Kategorien, die wir einer nicht-traditionellen Lösung zugerechnet haben (Kodes 2, 3, 4), eher von Paaren mit Kindern gewählt werden.

1. Betrachten wir nun, ob die Traditionalität der angegebenen Lösung für das Dilemma mit standardisierten Angaben aus dem Fragebogen zu den Rollenvorstellungen der Befragten korreliert. Dazu führen wir eine einfache Varianzanalyse zu zwei Skalen durch, welche den Grad der Zustimmung zur Traditionalität der Frauenrolle ausdrücken: die eine Dimension bezieht sich auf die Rolle der Frau als Mutter in der Familie (a) und die andere Dimension bezieht sich auf den Stellenwert von individuellen Berufsinteressen der Frau (b).⁵ Das Ergebnis der Varianzanalysen ist in der Tabelle 3 dargestellt.

Für die Westberliner Befragten ergibt sich kein zum Niveau 0,1 signifikanter Kontrast bei der ersten Traditionalitätsdimension (Vereinbarkeit von Mutterrolle und Erwerbstätigkeit). Für die Leipziger Befragten erweist sich der Kontrast fast signifikant (Signifikanzniveau 0,105). Er beruht darauf, dass die Traditionalitätswerte von (a) in den Lösungskategorien 2 und 5 (einkommensabhängige Entscheidung; örtliche Integration der Familie) am höchsten und in der Kategorie 3 (Wochenendbeziehung) am niedrigsten sind.

5 Die Items zu (a) sind: »Eine berufstätige Mutter kann ein genauso inniges Verhältnis zu ihren Kindern haben, wie eine Mutter, die nicht berufstätig ist.« und »Alles in allem: Das Familienleben leidet darunter, wenn die Frau voll berufstätig ist.«

Die Items zu (b) sind: »Hausfrau zu sein, ist genauso erfüllend, wie gegen Bezahlung zu arbeiten« und »Einen Beruf zu haben ist das beste Mittel für eine Frau, unabhängig zu sein.«

Die Berliner und Leipziger Befragten unterscheiden sich im Hinblick auf diese Faktoren nicht signifikant.

Traditionalitätsdimension (a) mit Faktor TRADQL (N = 118)		Traditionalitätsdimension (b) mit Faktor TRADQL (N = 118)	
Stichprobe gesamt:	Eta = 0,21; n.s.	Stichprobe gesamt:	Eta = 0,29; sig.
Westberlin:	Eta = 0,20; n.s.	Westberlin:	Eta = 0,46; sig.
Leipzig:	Eta = 0,39; sig.	Leipzig:	Eta = 0,24; n.s.

Tabelle 3: Korrelation von TRADQL mit Geschlechterideologien (a), (b)

(Quelle: eigene Berechnungen)

Bei der anderen Traditionalitätsdimension (b), welche sich auf die Bedeutung der beruflichen Unabhängigkeit für die Selbstverwirklichung Frau bezieht, ergibt sich für die Leipziger Befragten kein signifikanter Kontrast, der sich aber für die Westberliner Stichprobe zeigen lässt, wobei hier die höchsten Traditionalitätswerte in der Kategorie 5 (örtliche Familienintegration) auftreten und die niedrigsten Werte bei den Codes 3 und 4 (Wochenendbeziehung und Anrecht der Frau auf Erwerbstätigkeit). Hier ist vor allem für Männer ein starker Zusammenhang gegeben (Eta = 0,5). Das sind durchaus erwartbare Ergebnisse, in denen eine stärkere Individualorientierung der Westberliner Befragten zum Ausdruck kommt, während in Leipzig der gemeinschaftsorientierte familiäre Aspekt im Vordergrund steht und sich daran »die Geister scheiden«. Es bestätigt aber auch die Ansicht, dass die Erwerbsbeteiligung der Frau bei Ostdeutschen unabhängig von sonstigen Geschlechtsrollenvorstellungen selbstverständlich ist (Dimension (a)), während bei West-deutschen ebenfalls unabhängig von anderen Dimensionen der Geschlechterideologie eine stabile »Mutterideologie« (Dimension (b)) vorhanden ist.

2. Wir haben auch eine Varianzanalyse der qualitativ kodierten Argumentationstiefe (REGQL) mit den beiden standardisiert erhobenen Traditionalitätsfaktoren durchgeführt, die in unterschiedlicher Weise Meinungen zur Rolle der Frau beschreiben.

Das Ergebnis ist hier das folgende (siehe Tabelle 4): Bei der Traditionalitätsdimension (a) ist weder für Westberlin noch für Leipzig ein signifikanter Kontrast zwischen den unterschiedlichen Lösungsgruppen gegeben. Bezogen auf die Traditionalitätsdimension (b) finden wir bei den Leipziger Befragten jedoch einen signifikanten Kontrast, wobei die höchsten Werte beim Kode 3 auftreten, hier also die traditionell Eingestellten die höchste Argumentationstiefe aufweisen.

Traditionalitätsdimension (a) mit Faktor REFD (N = 118)		Traditionalitätsdimension (b) mit Faktor REFG (N = 118)	
Stichprobe gesamt:	Eta = 0,02; n.s.	Stichprobe gesamt:	Eta = 0,13; n.s.
West-Berlin:	Eta = 0,20; n.s.	West-Berlin:	Eta = 0,05; n.s.
Leipzig:	Eta = 0,23; n.s.	Leipzig:	Eta = 0,32; sig.

Tabelle 4: Korrelation von REGQL mit Geschlechterideologien (a), (b)

(Quelle: eigene Berechnungen)

Das ist insofern interessant, als daraus geschlussfolgert werden kann, dass in Ostdeutschland eine eher traditionelle Position bezüglich der Erwerbstätigkeit von Frauen aufwendig begründet werden muss und eine umfassende Argumentation erfordert. Das ist deshalb der Fall, so kann vermutet werden, weil eine solche Position hier im Gegensatz zu Westdeutschland einen Minderheitenstatus hat und sich gegen die bei den meisten ostdeutschen Männern und Frauen verbreiteten Annahme einer selbstverständlich vorhandenen weiblichen Erwerbsorientierung verteidigen muss.⁶

3. Weiterhin haben wir eine Varianzanalyse der Lösungsklassifikation (TRADQL) mit zwei weiteren Faktoren durchgeführt, die auf einer ebenfalls im Fragebogen enthaltenen Itembatterie zur Austauschorientierung in der Partnerschaft basieren. Die beiden Faktoren beinhalten zum einen eine vorherrschend gemeinschaftliche Orientierung, zum zweiten das Vorherrschen einer Austauschorientierung der Befragten.⁷

Hier ist weder für Westberlin noch für Leipzig einer der Kontraste signifikant (siehe Tabelle 5). Das bedeutet, dass es keinen systematischen Zusammenhang zwischen dem Grad der Austauschorientierung der Befragten und den Lösungsvorschlägen zum Dilemma zu geben scheint. Betrachten wir die Beziehung dieser beiden Angaben aber noch von einer anderen Seite. Wir beziehen dazu noch einmal

⁶ Im Interview sicher auch dadurch ausgelöst bzw. verstärkt, dass die »abweichende« Meinung gegenüber ostdeutschen Interviewern, die als solche in der Regel auch »erkannt« wurden, dargelegt werden musste.

⁷ Die Items zur Gemeinschaftsorientierung sind: »In unserer Partnerschaft gilt: »Was mir gehört, gehört auch meinem Partner/meiner Partnerin.« und »Einer für alle und alle für einen«, das ist das Motto unserer Partnerschaft.«

Die Items zur Austauschorientierung sind: »Was ich für meinen Partner/meine Partnerin tue, hängt davon ab, was sie/er für mich tut.« und »Ich achte darauf, dass ich in meiner Partnerschaft nicht zu kurz komme.«

die beiden oben betrachteten standardisierten Traditionalitätsdimensionen (a) und (b) ein.

Gemeinschaftliche Orientierung mit TRADQL (N = 109)		Austauschorientierung mit TRADQL (N = 109)	
Stichprobe gesamt:	Eta = 0,21; n.s.	Stichprobe gesamt:	Eta = 0,15; n.s.
West-Berlin:	Eta = 0,30; n.s.	West-Berlin:	Eta = 0,17; n.s.
Leipzig:	Eta = 0,15; n.s.	Leipzig:	Eta = 0,20; n.s.

Tabelle 5: Korrelation von TRADQL mit Austausch- bzw. Gemeinschaftsorientierung der Partner

(Quelle: eigene Berechnungen)

Wir verwenden ein Verfahren, mit dem man typische Konstellationen in den quantitativen und den aus dem qualitativen Material kodierten Daten ausfindig machen kann. Wir berechnen eine Clusteranalyse mit den standardisierten Daten zu den beiden Dimensionen der traditionellen Geschlechterideologie sowie zu den beiden Polen Austausch- versus Gemeinschaftsorientierung in der Partnerschaft. Damit können wir, über die bivariaten Zusammenhänge hinaus, mehrdimensionale typische Konstellationen identifizieren, welche wiederum mit einer bestimmten Lösung des Dilemmas in besonderer Weise korrespondieren.

Nach den gängigen Kriterien ist in unserer Analyse eine Zwei- bis Vier-Clusterlösung möglich. Wir wählen eine Drei-Clusterlösung, welche die Rolle der Austausch- bzw. Gemeinschaftsorientierung mit ins Spiel bringt. Die Charakterisierung der drei Cluster ist in Tabelle 6 zu sehen.

Die Analyse ergibt erstens, dass Befragte, die in Bezug auf die Geschlechterideologien ((a) und (b)) traditionelle Einstellungen haben, auch eine traditionelle, und zwar die familienorientierte Lösung des Dilemmas (TRADQL Kode 5) bevorzugen, was mit einer hohen Gemeinschaftsorientierung einhergeht, also eine Clusterlösung (C3), die eine erwartbare Kombination der Merkmalsausprägungen »Traditionalität«, »Bevorzugung der örtlichen Familienintegration« und »Gemeinschaftsorientierung« enthält.

	Gemeinschaftsorientierung	Austauschorientierung	Traditionalitätsfaktor (a)	Traditionalitätsfaktor (b)	Dominanter Kode von TRADQL
C1 (N=53)	niedrig	hoch	niedrig	niedrig	0 (4)
C2 (N=44)	Hoch	niedrig	niedrig	niedrig	3
C3 (N=12)	Hoch	niedrig	hoch	hoch	5

Tabelle 6: Die Charakterisierung der Drei-Cluster-Lösung

(Quelle: eigene Berechnungen)

Zweitens werden von den Untersuchungspersonen, die wenig traditionell eingestellt sind, analog zum ersten Befund, Dilemma-Lösungen gewählt, die vom traditionellen Bild abweichen (Cluster C1 und C2). Allerdings fallen die nicht traditionellen Lösungen unterschiedlich aus, und zwar in Abhängigkeit davon, inwieweit die Befragten austauschorientiert sind. Ist der Grad der Gemeinschaftsorientierung hoch, so überwiegt die Lösung 3 (Wochenendbeziehung), die auf einen Erhalt der Partnerschaft bei gleichzeitiger Erwerbstätigkeit beider Partner abzielt. Hier sind die Merkmalsausprägungen »Nichttraditionalität«, »Vereinbarkeit von individueller Erwerbstätigkeit und Familienleben« sowie »Gemeinschaftsorientierung« assoziiert (C2). Sind die nicht traditionell eingestellten Personen dagegen stark austauschorientiert, überwiegt als Dilemmaantwort Kode 0 (keine Lösung) bzw. Kategorie 4 (Anrecht der Frau auf Erwerbsbeteiligung), das heißt es wird entweder aus Reziprozitätsgründen für die einseitige Durchsetzung der Interessen der bisher nicht erwerbstätigen Partnerin plädiert oder aufgrund des (unter den gegebenen dilemmatischen Rahmenbedingungen) unlösbaren Konflikts zwischen den Interessen zweier autonomer Verhandlungssubjekte eine Entscheidung vermieden. In diesem Cluster (C1) verbinden sich die Merkmalsausprägungen »Nichttraditionalität«, »unbedingter Interessenausgleich« und »Austauschorientierung«.⁸

⁸ Zur Überprüfung der Haltbarkeit dieser Clusterlösungen wurden die Dilemmakodes in die eindeutig nichttraditionellen (2,3,4 = TRADQL*) sowie die traditionellen und Restkategorien (0,1,5,6) dichotomisiert. Die Korrelation der Clusterzugehörigkeit mit TRADQL* (N = 109) beträgt Cramer's V = 0,25, ist also signifikant.

6. Zusammenfassung

Wir knüpfen in unserer Zusammenfassung an eine Unterscheidung von Udo Kelle und Christian Erzberger (2001) an: Danach können standardisierte und nicht standardisierte Analysen konvergieren, sich ergänzen und divergieren. Wie stellt sich das im Lichte unserer Ergebnisse dar? Wir finden mehr Konvergenz als Divergenz. Das ist aber nicht das eigentlich spannende Ergebnis an der Verbindung qualitativer und quantitativer Daten, wie wir sie hier versucht haben. Der Aspekt der Konvergenz bzw. Divergenz hat eher Bedeutung für die repräsentative Validierung der Ergebnisse qualitativer Analysen durch adäquat operationalisierte standardisierte Instrumente. Schon das ist bislang viel zu wenig in präziser Weise praktiziert worden.

Wir finden aber auch Komplementarität in unseren Daten. Und hier wird unseres Erachtens die Verbindung zwischen qualitativer und quantitativer Analyse besonders fruchtbar: Sie eröffnet Chancen zu einer qualitativen »Tiefenanalyse«. Das heißt erstens zu einem besseren Verständnis der erkannten statistischen Zusammenhänge im Sinne eines verstehenden Erklärens und zweitens zu einer Validitätsprüfung standardisierter Konstrukte mit dem Ziel ihrer Verbesserung. Um diese Ergänzung der beiden Forschungsansätze fruchtbar werden zu lassen – etwa im Sinne einer Überprüfung theoretisch formulierter Verhaltens- und Handlungsmodelle – muss sich einerseits die qualitative Forschung methodisch einem Theorie geleiteten Forschungsdesign stärker öffnen, als das bislang der Fall ist. Andererseits ist von quantitativen Forschern eine größere Bereitschaft gefordert, qualitativ fundierte Interpretationen, und nicht Ad-hoc-Argumente, zur Erklärung ihrer Datenanalysen heranzuziehen. Bei dieser Kombination von qualitativer und quantitativer Analyse kann, wie wir hier zeigen wollten, die Konstruktion und Verwendung von Dilemmata eine besonders ertragreiche Vorgehensweise darstellen.

Literatur

- Hoff, Ernst/Lappe, Lothar/Lempert, Wolfgang (1983), *Methoden zur Untersuchung der Sozialisation junger Facharbeiter*, Berlin.
- Huinink, Johannes J./Röhler, H. Karl Alexander (2005), *Liebe und Arbeit in Paarbeziehungen. Zur Erklärung geschlechtstypischer Arbeitsteilung in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften*, Würzburg.
- Kelle, Udo/Erzberger, Christian (2001), »Die Integration qualitativer und quantitativer Forschungsergebnisse«, in: Kluge, Susann/Kelle, Udo (Hg.), *Methodeninnovation in der Lebenslauforschung: Integration qualitativer und quantitativer Verfahren in der Lebenslauf- und Biographieforschung*, Weinheim/München, S. 89–133.

- Kohlberg, Lawrence (1996), *Die Psychologie der Moralentwicklung*, Frankfurt a.M.
- Lind, Georg (1978), »Der »Moralisches-Urteil-Test« (m-u-t). Anleitung zur Anwendung und Weiterentwicklung des Tests«, in: Eckensberger, Lutz H. (Hg.), *Entwicklung des moralischen Urteils-Theorie, Methoden, Praxis*, Saarbrücken, S. 337–358.
- Rest, James R. (1979), *Development in Judging Moral Issues*, Minneapolis.
- Witzel, Andreas (2000), »Das problemzentrierte Interview«, *Forum Qualitative Sozialforschung* (Internetzeitschrift), Jg. 1 (1): 26 Absätze.